

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XIV

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIV

Von

Hans Christoph Binswanger, Ernst Helmstädter, Heinz D. Kurz,
Reinhard Schwarze, Erich W. Streissler, Ulrich van Suntum

Herausgegeben von Heinz Rieter



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XIV

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XIV

**Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XIV**



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIV

**Johann Heinrich von Thünen
als Wirtschaftstheoretiker**

Von

**Hans Christoph Binswanger, Ernst Helmstädter, Heinz D. Kurz,
Reinhard Schwarze, Erich W. Streissler, Ulrich van Suntum**

Herausgegeben von Heinz Rieter



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie – Berlin :

Duncker und Humblot.

(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ; N. F., Bd. 115)

Erscheint unregelmässig. – Früher mehrbd. begrenztes Werk. –
Aufnahme nach 11 (1992)

NE: Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften
des Vereins . . .

14. Johann Heinrich von Thünen als Wirtschaftstheoretiker. –
1995

Johann Heinrich von Thünen als Wirtschaftstheoretiker / von

Hans Christoph Binswanger . . . Hrsg. von Heinz Rieter. –

Berlin : Duncker und Humblot, 1995

(Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie ; 14)

(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ; N. F., Bd. 115)

ISBN 3-428-08458-6

NE: Rieter, Heinz [Hrsg.]; Binswanger, Hans Christoph; Gesellschaft
für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften des Vereins . .

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1995 Duncker & Humblot GmbH, Berlin


Fremddatenübernahme und Druck:

Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 3-428-08458-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 

Vorwort

Dieser Band der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ enthält die auf der 14. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Verein für Socialpolitik) am 4. und 5. Oktober 1993 vorgetragenen und auf Grund der Diskussion zum Teil revidierten Referate über „Thünen als Wirtschaftstheoretiker“ sowie weitere Beiträge, die nachträglich, aber in Bezug zum Tagungsthema verfaßt worden sind. Tagungsort war der ehemalige Gutshof Johann Heinrich von Thünens im mecklenburgischen Tellow. Der Ostfriesen Thünen, der hier eine zweite Heimat gefunden hatte, bewirtschaftete den fast 500 Hektar großen Betrieb von 1810 bis zu seinem Tode im Jahre 1850. Es war eine erfüllte Zeit in seinem Leben, erlaubte sie ihm doch, jene (agrar)ökonomischen Ideen, die ihn seit seinen Studententagen bewegten, gründlich auf die Probe zu stellen und – soweit möglich – zu verwirklichen. Was er darüber schriftlich festhielt und teilweise veröffentlichte, erwies sich als ein wissenschaftliches Meisterwerk: *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichtum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben* [= 1. Teil, 1826; 2. Aufl., 1842]; *Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente* [= 2. Teil, 1850 und postum 1863]; *Grundsätze zur Bestimmung der Bodenrente, der vortheilhaftesten Umtriebszeit und des Werths der Holzbestände von verschiedenem Alter für Kieferwaldungen* [= 3. Teil, postum 1863]. Thünens Tellower Methode, abstrakt-isolierendes Modelldenken mit handfester empirischer Forschung fruchtbar zu verbinden, hat der Wirtschaftswissenschaft Wege vorgezeichnet und geebnet, die seitdem als vorbildlich gelten, wenn sie auch nicht immer konsequent genug beschritten worden sind.

Obwohl Thünens Mustergut die Zeitläufte nicht unbeschadet überdauert hat, ist der *genius loci* allenthalben gegenwärtig geblieben. Den Besucher erwartet ein wohl einmaliges Denkmal der Nationalökonomie und der Agrarwissenschaft. Zu besichtigen sind das frühere Herrenhaus (jetzt Museum), verschiedene Nebengebäude sowie der wunderschöne, bereits von Thünen angelegte Park. Rolf-Peter Bartz, der Direktor des Thünen-Museums Tellow, hatte es freundlicherweise übernommen, die Mitglieder und Gäste des Ausschusses durch das Anwesen zu führen. Er schilderte dabei die wechselhafte Geschichte des Gutes und berichtete insbesondere über dessen Nutzung zu DDR-Zeiten sowie über die eigenen – sehr engagierten – Bemühungen, das Gutsensemble möglichst vollständig zu rekonstruieren und dauerhaft als Museum wie als Tagungs- und Forschungsstätte zu erhalten. Herr Bartz gab uns zudem einen Einblick in die vorhandenen Sammlungen und Archive

(u.a. zu Thünen) und erläuterte verschiedene Pläne zu deren Erweiterung. Mehrere Mitglieder des Ausschusses betonten ihre Bereitschaft, die wissenschaftlichen Vorhaben jederzeit nach Kräften zu fördern.

Der Landeszentralbank in der Freien und Hansestadt Hamburg, in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, namentlich ihrem zeitweise in Tellow anwesenden Vizepräsidenten Hans-Jürgen Siegmund, ist für großzügige finanzielle Hilfen Dank zu sagen, die aus Anlaß dieser Tagung gewährt wurden. Die Mittel ermöglichten es einerseits der seit 1990 bestehenden Thünengesellschaft, die tagungstechnischen Einrichtungen der „Thünen-Pogge-Begegnungsstätte“ in Tellow zu verbessern, und halfen andererseits mir, ein ansprechendes Rahmenprogramm zu gestalten. Auf diesem Programm standen ein festliches Essen im „Schloßhotel Vietgest“ sowie gemeinsame Ausflüge zur Dorfkirche in Belitz mit der Grabstätte des Ehepaares Thünen und nach Güstrow, wo unter sachkundiger Führung vor allem der Dom, die Gertrudenskapelle (mit Werken Ernst Barlachs) und die Altstadt besichtigt wurden. Des weiteren habe ich meinen Mitarbeitern Karin Larrabe und Matthias Schmolz herzlich zu danken. Während mich Herr Schmolz bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung auf vielfältige Weise unterstützt hat, war mir Frau Larrabe bei der Herausgabe dieses „Studien“-Bandes sehr behilflich.

Der Eröffnungsbeitrag von Erich W. Streissler, Wien, ist der „Grenzproduktivitätstheorie der deutschen Protoneoklassik unter besonderer Berücksichtigung von Johann Heinrich von Thünen“ gewidmet. Der Verfasser hält die Grenzproduktivitätstheorie für „ein spezifisches Produkt der *deutschen* Nationalökonomie des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts“. Sie sei „das Ergebnis eines spannenden Dialoges zwischen Thünen, dem Außenseiter, und der akademischen Nationalökonomie“, hier vertreten durch K. H. Rau (1821 und 1826), F. B. W. Hermann (1832), C. W. Ch. Schüz (1843) und W. Roscher (1854). Man müsse von einer „deutschen Protoneoklassik“ sprechen, da die genannten Autoren den Grenzproduktivitätsansatz – mit Ausnahme des Theorems vom Ausgleich der Grenzproduktivitäten – lange vor der österreichischen und der anglo-amerikanischen Grenznutzenschule entwickelt hätten. In dieser Hinsicht könne von der immer wieder behaupteten „marginalistischen Revolution“ ab 1870 nicht die Rede sein. Thüdens Rolle im Entstehungsprozeß der Grenzproduktivitätstheorie sieht Streissler differenziert. Thünen sei es anfangs („Thünen I“, 1826) allein um die „Wahl der optimalen Produktion bei gegebenen Faktorpreisen“ gegangen, ein „zu Thüdens Zeit bereits ... sehr altes und wohlbekanntes“, für die zeitgenössische akademische Literatur eher „peripheres“, technisches Problem (produktionstheoretisches Grenzproduktivitätsprinzip). Zudem habe er bei seinen diesbezüglichen Überlegungen keinen rechten Gebrauch von der Marginalanalyse gemacht, er sei noch dem „rein klassischen Weltbild“ verhaftet gewesen (vollkommen unelastische Angebots- und Nachfragefunktionen, Bestimmung der Löhne durch die Subsistenzmittelpreise). Die akademische Protoneoklassik habe hingegen bereits über eine, die klassische Welt hinter sich lassende, „voll ausgebaute Nachfrage-Angebotsanalyse“ verfügt, die es ihr – „stark angeregt durch Thünen“ – im Umkehrschluß erlaubte, die „Fak-

torpreise aus dem nachfragegerechten Produktionseinsatz bei Vollauslastung der Faktoren“ mit Hilfe des Marginalkalküls zu bestimmen. Diese Grenzproduktivitätstheorie der Einkommensverteilung habe Thünen dann aufgegriffen, bei der Bestimmung sowohl der Lohnhöhe als auch – erstmalig – der Zinshöhe angewandt und mit der Grenzproduktivitätstheorie der Produktion verknüpft („Thünen II“, 1850), was wiederum der Fachwelt nicht verborgen geblieben sei. „Thünen brachte somit [1826] den ersten Anstoß wie dann, viel später [1850], die volle Ausformulierung der Theorie“ der Grenzproduktivität.

Auf der Tagung entzündete sich die Diskussion über diesen Beitrag vor allem an den Kriterien, nach denen zwischen Klassik, Neoklassik und Protoneoklassik unterschieden werden kann. So wurde erörtert, ob es überhaupt möglich ist, eindeutige Trennkriterien anzugeben, wenn die verschiedenen Ansätze in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht (kurz-/langfristig, mikro-/makroökonomisch, Wachstumsprozesse/Marktpreisbildung usw.) zum Teil erheblich divergieren. Einige Diskutanten vertraten die Auffassung, daß ein gravierender Unterschied zwischen den Erklärungsmustern der englischen Klassik und denen der deutschen Nationalökonomie im 19. Jahrhundert bestanden habe: Während die Analysen dort systematisch und „theoretisch“ angelegt waren, seien sie hier „eklektisch“ geblieben. Im Hinblick auf die Abgrenzung von der Neoklassik interessierte u.a., ob das Angebots-Nachfrage-Konzept der deutschen Protoneoklassik bereits hypothetische Beziehungen zwischen Preis und Menge beinhaltet. Offen blieb, warum Thünen die ricardianische Theorie nicht stärker rezipiert hat.

Ernst Helmstädter, Münster, wirft mit seinem Beitrag die Frage auf: „Wie künstlich ist von Thünens natürlicher Lohn?“. Ausgehend vom Wirtschaftsmodell des „isolierten Staates“ interpretiert er Thünens berühmte Formel für den „naturgemäßen (natürlichen) Lohn“ arbeitsmarkt- und wettbewerbstheoretisch. Dabei berücksichtigt Helmstädter explizit die in der Literatur bislang kaum ausgewerteten tabellarischen Zahlenbeispiele, die Thünen zur Illustration seiner theoretischen Vorstellungen benutzt hat. Die Tabellen wurden zum Teil neu berechnet, vervollständigt und graphisch aufbereitet, um auf diese Weise Thünens Modell besser veranschaulichen zu können. Der Autor kommt – im Gegensatz etwa zu Schumpeter und Krelle – zu dem Ergebnis, daß Thünens „natürlicher Lohn“ kein „ethisches Postulat“ darstelle, das nur außerhalb der Ökonomie begründbar sei. Thünen sei es vielmehr darum gegangen „zu zeigen, daß allein die Verfolgung des auf dem Rationalkalkül fußenden, mikroökonomisch begründeten Interesses zu einem Lohn über dem Existenzminimum-Lohn führt“, denn: „Thünens natürlicher Lohn ist in der Phase der Kapitalintensivierung ein *strategischer* Preis der Arbeit, der die Kapitalintensivierung antreibt. Nach erreichter optimaler Kapitalintensität ist der natürliche Lohn dann aber der den Marktgesetzen entsprechende *Gleichgewichtspreis* für die Arbeit, der mit dem *Grenzprodukt* übereinstimmt“, das nun jedoch über dem Existenzminimum liegt. Und die „volkswirtschaftliche Botschaft“ bestehe gerade darin, „daß die interessengeleiteten Wettbewerber unter den Arbeitern einen für die Gesellschaft insgesamt vorteilhafteren Endzustand herbeiführen, als es die

klassische Lehre verheißt“, so daß „entgegen der pessimistischen Einschätzung der Klassiker das Elend der Arbeiter unter Beachtung der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten überwunden werden kann“. Thünen habe zugleich „mit seiner Theorie des natürlichen Lohns das erste Modell des gesamtwirtschaftlichen Konkurrenzgleichgewichts vorgelegt“. Die „kapitalerzeugenden Arbeiter“ führten gleichsam – „nicht anders als Walras' interessefreier Auktionator“ – den gesamtwirtschaftlichen Optimalzustand herbei. Helmstädter erblickt in dieser Erkenntnis die „größte Leistung“ Thünens. Ihm gebühre insoweit „die Priorität als Theoretiker des totalen Gleichgewichtes auf mikroökonomischer Grundlage“. Lediglich den „Ansatz der Zielfunktion“ hält Helmstädter für eine „offene Frage“ in Thünens Modell. Es gebe nämlich keine Antwort darauf, wie das Renteneinkommen der kapitalerzeugenden Arbeiter „auf die Dauer verwendet wird, zum Konsum oder zur Akkumulation“. Eine mögliche Interpretation des Thünen-Modells, die eine „durchaus plausible Antwort“ für den Fall verspreche, daß die Arbeiter bloß ihren Überschußlohn sparen und investieren, ihre Kapitalrente jedoch voll konsumieren, versucht der Verfasser „mit Hilfe der Marxschen Mehrwerttheorie zu entwickeln“.

Gegen die (lediglich) markt- und wettbewerbstheoretische Interpretation des „natürlichen Lohnes“ durch Helmstädter wurden in der Diskussion Einwände erhoben. In Thünens Modell fehle der Arbeitsmarkt bzw. eine Arbeitsangebotsfunktion. Und soweit Thünens Vorstellung vom „natürlichen Lohn“ durch Hegel beeinflusst sei, überdecke sich in ihr das „ökonomisch Vernünftige“ mit dem „ethisch Richtigen“. Des weiteren wurde darüber diskutiert, ob Thünens Kritik an der klassischen Subsistenzlohntheorie stichhaltig und die von ihm entwickelte Lohnlehre trotz ihrer theoretischen Mängel klassischen Ansätzen überlegen ist. Weitgehend einig war man sich über das aufklärerische und sozialreformerische Motiv Thünens, mit seiner Lohnformel die „düsteren Perspektiven“ der klassischen Existenzminimumtheorie des Lohnes überwinden und zugleich einen praktikablen (Aus-)Weg weisen zu wollen, wie das zu seiner Zeit schwere „Los der Arbeiter“ gemildert werden könnte. Im Anschluß an die formalen Ableitungen Helmstädters wurde die Frage erörtert, ob Thünens Ansatz auch als ein Modell optimalen Wachstums etwa im Sinne von Phelps gedeutet werden kann.

In einem schriftlich nachgereichten Diskussionsvotum zum Referat von Ernst Helmstädter fragt Hans Christoph Binswanger, St. Gallen, genauer nach den Bedingungen, unter denen „der ‚natürliche‘ Lohn als Gleichgewichtspreis oder als ethische Forderung“ anzusehen ist. Helmstädters Aussage, der „natürliche Lohn“ sei „der den Marktgesetzen entsprechende (langfristige) Gleichgewichtspreis für die Arbeit, der mit dem Grenzprodukt übereinstimmt“, treffe nur unter den Voraussetzungen zu, die in Thünens Modell gelten: Die Arbeiter müssen über Kapital verfügen und herrenloses Land (am äußeren Rand des „isolierten Staates“) bewirtschaften, und die Bevölkerung darf nicht wachsen. Anderenfalls wäre nicht vom „natürlichen Lohn“ auszugehen, sondern vom Subsistenzlohn, „wie ihn Thünen in der historischen Realität vermutet“. Denn: „Ohne eine Anhebung des Lohnes über den Subsistenzlohn hinaus können sich die Marktgesetze, die zur Verwirklichung

des natürlichen Lohnes führen, nicht entfalten. Diese Anhebung benötigt eine ethische Anstrengung.“ Binswanger erinnert schließlich daran, daß Thünen selbst eine solche „ethische Initialzündung“ offenbar im Sinn hatte, als er im Frühjahr 1848 die „Dorfbewohner zu Tellow an der Gutseinnahme“ beteiligte.

Ulrich van Suntum, Witten-Herdecke und Münster, beabsichtigt mit seinem Beitrag über „Johann Heinrich von Thünen als Kapitaltheoretiker“, die durchaus bedeutenden, in der Literatur dennoch – wie er zeigt – wenig beachteten kapitaltheoretischen Beiträge Thünens systematisch vorzustellen und „in die Entwicklung der Kapitaltheorie im 19. Jahrhundert einzuordnen“. Auf die Darstellung des kapitaltheoretischen Grundmodells aus dem 2. Teil (1850) des „Isolierten Staates“, mit dem „bereits fast alles“ von dem vorweggenommen sei, „was von anderen Autoren erst viel später im 19. und teilweise erst im 20. Jahrhundert entdeckt worden ist“ (u.a. Euler-Theorem, Deutung des Kapitals als vorgetane Arbeit, Wartetheorie des Zinses), folgt die Erörterung des speziellen „Waldproblems“, wie es sich ansatzweise im 1. Teil (1826 und 1842) und ausführlich im 3. Teil (1863) des „Isolierten Staates“ darstellt. Es handelt sich dabei um die kapitaltheoretische Frage nach dem optimalen Abholzungszeitpunkt eines Waldes. Van Suntum behandelt zunächst sowohl den traditionellen forstwirtschaftlichen Lösungsansatz (Maximierung des jährlichen Durchschnittsnettoertrages des Waldes), der als allgemeines Prinzip in der temporalen Kapitaltheorie Böhm-Bawerks wiederkehrt, als auch die modellmäßigen Lösungen von Fisher (Maximierung des Kapitalwerts des Waldertrages) und Boulding (Maximierung der internen Verzinsung des Waldes) sowie „die nach heute weithin unumstrittener Auffassung“ einzig „korrekte Lösung“ von Faustmann/Samuelson/Hirshleifer (Maximierung des Kapitalwerts einer unendlichen Reihe gleich langer Waldzyklen unter Berücksichtigung von Zins und Zinseszins). Der Verfasser vergleicht sodann all diese Problemlösungen mit der Thünens, die zumindest „vom Gedankenansatz ... der korrekten Faustmann-Lösung“ am nächsten komme. Thünen sei darüber hinaus der „Komplexität des Problems ... in meisterhafter Weise“ gerecht geworden, indem er „die Verlängerung der Produktionszeit als Form der Kapitalintensivierung“ aufgefaßt habe. „Damit nimmt er die point-input/point-output-Modelle vorweg, die spätere Autoren wie Böhm-Bawerk, Wicksell und Fisher verwendet haben, um das Phänomen der Zeit [kapitaltheoretisch] in den Griff zu bekommen.“

In der Diskussion standen die theoretische Erklärungskraft und dogmengeschichtliche Einordnung der Thünenschen Lösung sowie ihre spezielle Ausrichtung auf das „Waldproblem“ im Vordergrund. So wurde darüber gesprochen, inwiefern Thünens Ansatz mit der österreichischen Kapitaltheorie in eine Linie zu stellen ist und ob er (überhaupt) die Kapitalbildung und die Zinshöhe zu erklären vermag. Kontroverse Ansichten bestanden darüber, welche der alternativen Lösungen als „richtig“ bzw. „falsch“ zu gelten haben und wie sich der Thünen-Ansatz am besten formalisieren läßt. Ferner wurde vermutet, daß sich Thünen selbst möglicherweise nicht sicher war, die „richtige“ Lösung gefunden zu haben, wofür ge-

wisse – von van Suntum dokumentierte – Unterschiede zwischen der früheren und der späteren Behandlung des Problems in seinem Werk sprechen.

Heinz D. Kurz, Graz, hat zu diesem Band einen Aufsatz beige-steuert, der sich mit „Thürens Theorie der Produktion und Verteilung“ des gesellschaftlichen Reichtums befaßt. Seine Theorie sei insofern „klassisch“ zu nennen, als sie sich – in der Tradition von Smith und Ricardo – methodisch „auf langfristige Positionen des ökonomischen Systems“ konzentriere und inhaltlich sowohl die Bestimmung der „natürlichen‘ oder ‚normalen‘ Preise“ im Auge habe als auch das „Prinzip intensiv bzw. extensiv sinkender Erträge bei Ausdehnung der Produktion“ zum „Dreh- und Angelpunkt“ der Analyse mache. Sie markiere jedoch zugleich den „Übergang von der klassischen zur marginalistischen, später ‚neoklassisch‘ genannten Theorie“, denn Thünen habe nicht nur das „Konzept der intensiven Knappheitsrente“, die ein landwirtschaftlich genutzter Boden gleicher Qualität gegebenenfalls abwirft, präzisiert, sondern darüber hinaus den Versuch unternommen, das Konzept „unterschiedslos auf alle Produktionsfaktoren, einschließlich des Kapitals“, anzuwenden. Kurz verfolgt mit seinem Beitrag die Absicht, „das Phänomen der Knappheitsrente in aller Reinheit zu isolieren, um anschließend zeigen zu können, woran die von Thünen behauptete Analogie zwischen Arbeit, Boden und Kapital in der Wert- und Verteilungstheorie scheitert“. Den „analytischen Rahmen“ dafür liefern von Kurz – in Anlehnung an Ricardo und Sraffa – unter der vereinfachenden Annahme „kapitalloser Produktion“ entwickelte Modelle extensiv (bei Böden unterschiedlicher Qualität) und intensiv (bei Boden einheitlicher Qualität) sinkender Erträge. Nach Auffassung des Autors hat Thünen die „im Modell der ‚kapitallosen‘ Produktion erzielten Ergebnisse auf die ‚kapitalistische‘ Produktion“ uneingeschränkt, und ohne einen empirischen Nachweis zu erbringen, übertragen, um mittels der (sinkenden) Grenzproduktivität des Kapitals die Höhe des Zinses im Verhältnis zum Lohnsatz bestimmen zu können. Diese produktions- und verteilungstheoretische Analogie zwischen Arbeit, Boden und Kapital gelte jedoch nur in einem einzigen Fall – „demjenigen eines reinen ‚Kornmodells‘, d. h. einer Ein-Gut-Ökonomie, in der Korn sowohl als (homogenes) Konsum- als auch als Kapitalgut fungiert“. Im Normalfall einer „Wirtschaft mit heterogenen Kapitalgütern“ könne die Analogie hingegen nicht gültig sein, weil es sich beim ‚Kapitalquantum‘ „... notwendigerweise um eine Wertsumme und nicht um eine physische Menge wie beim Boden oder der Arbeit“ handle. „Die einzelnen Kapitalgüter können nur über Preise kommensurabel gemacht werden.“ Diese „Preise – und damit die das Kapital darstellende Wertsumme – sind aber selbst abhängig vom Zinssatz“, so daß dessen Höhe nicht im gleichen Modell durch die (fallende) Grenzproduktivität der eingesetzten ‚Kapitalmenge‘ erklärt werden kann. Werde dies übersehen, verfange sich die Erklärung – wie bei Thünen – in einem „Zirkelschluß“, der Wicksell zufolge „die gesamte marginalistische Zins- und Kapitaltheorie in Frage stellt“.

Ernst Helmstädter hat einen längeren „Kommentar zum Beitrag von Heinz D. Kurz“ geschrieben. Er bezweckt damit, die beiden von Kurz konstruierten „Modelle des langfristigen Gleichgewichts anschaulich [anhand von Produktionskurven

bzw. Isoquanten-Diagrammen] zu erläutern und kritisch zu begleiten“ sowie „Thünens Theorie der Produktion und Verteilung in das ihr gebührende Licht zu rücken“. Im „Phänomen der Knappheit(srente)“, dessen Analyse Kurz zufolge das „Hauptanliegen Thünens“ gewesen sei, zeige sich – so Helmstädter – „keine zur Grenzproduktivitätstheorie alternative Form der Bestimmung von Faktorpreisen und -einkommen“. Insoweit „bleibt die Frage, weshalb Kurz der Knappheit bei der Faktorpreisbildung und der Einkommensverteilung eine besondere Rolle zuschreibt“, offen. Aus dogmenhistorischer Sicht sei es überdies fraglich, ob Kurz' Modelle eine adäquate Beurteilung der Produktions- und Verteilungstheorie Thünens erlaubten, da sie „die generelle Stoßrichtung von dessen Theorie“ ignorierten, nämlich durch wettbewerbsgesteuerte Kapitalakkumulation den Lohn über das Subsistenzniveau anheben zu wollen. „Thünens spezifische Theorie des natürlichen Lohnes steht eben nicht in der klassischen Tradition der ‚natürlichen oder normalen Preise eines Adam Smith oder David Ricardo‘.“ Darüber hinaus opponiert Helmstädter vor allem dagegen, daß Thünen als „Hauptfehler“ angekreidet wird, sich eines „untauglichen Kapitalbegriffs“ (Kurz) bedient zu haben, an dem seine Grenzproduktivitätstheorie des Zinses im Fall heterogener Kapitalgüter scheitere. Das „Wicksell-Argument der Zinsabhängigkeit der Kapitalmenge“ zöge allein schon deshalb nicht, weil bei Thünen der „Kapitaleinsatz nicht in *Korn-Löhnen*, sondern in *Jahresarbeiten* unabhängig und einheitlich gemessen“ werde: „Thünen verwendet einen vom Zins unabhängigen, quantitativ darstellbaren Kapitalbegriff und eine eindeutige Relation zwischen Arbeitsproduktivität und Kapitalintensität der Arbeit.“

In seiner ausführlichen „Antwort auf Ernst Helmstädter“ verteidigt Heinz D. Kurz seine Position. Er versucht zunächst, „die Stellung des Thünenschen Beitrages im Prozeß der allmählichen Erosion der klassischen und der Herausbildung der marginalistischen Theorie“ exakter zu fixieren. Thünen komme wie den klassischen Ökonomen das Verdienst zu, „den Begriff der Knappheit für die Sphäre der Produktion in Gestalt der Rententheorie erstmals genauer gefaßt zu haben“. Den Schritt zur marginalistischen Theorie habe er jedoch nicht ganz vollzogen, da er „im wesentlichen an einer *asymmetrischen* Behandlung der verschiedenen Verteilungsvariablen, wie sie für die klassische Theorie kennzeichnend ist, festhielt“, lediglich mit dem Unterschied, daß – grob gesagt – „in der Klassik das Prinzip der Knappheit nur auf eines der beiden Residualeinkommen, die Bodenrente, Anwendung findet und der Arbeitslohn reproduktionskostentheoretisch bestimmt wird“, während Thünen die Vorstellung vermittele, auch „der Zins lasse sich knappheitstheoretisch bestimmen und der Lohn ergebe sich residual“. Kurz problematisiert in diesem Zusammenhang das theoretische Werkzeug der Produktionsfunktion, das Thünen mit „Intuition“ verwendet habe, während unter „heutigen Ökonomen ... die Neigung verbreitet (ist), derartige Produktionsfunktionen ... als nicht weiter zu hinterfragende analytische Reflexionen der Realität zu betrachten“, obwohl klar sei, daß man „Produktionsfunktionen ... nicht beobachten“ könne, sondern „nur einzelne Produktionsprozesse“. Zudem ergänzt Kurz seine Darlegungen über den

„Unterschied zwischen extensiv und intensiv sinkenden Erträgen (bzw. Ertragszuwachsen)“ und verdeutlicht – in Anlehnung an Wicksteed –, warum allein das Konzept *intensiv* fallender Erträge der „marginalistischen Preis- und Verteilungstheorie den Stoff“ geliefert habe, „aus dem ‚Revolutionen‘ sind“. „Mit Blick auf Thünen und die gesamte traditionelle marginalistische Theorie der langen Frist“ laute jedoch „die entscheidende Frage“ nach wie vor: „Eignet sich das klassische Prinzip der sinkenden Erträge zur Verallgemeinerung ..., so daß Zinssatz und Lohnsatz grenzproduktivitätstheoretisch bestimmt werden“ können? Wicksell folgend, bleibt Kurz bei seiner Meinung, „daß die Analogie trägt – bis hin zum ‚Kornmodell‘, aber nicht weiter“. Werden hingegen – wie bei Thünen – heterogene Kapitalgüter (Geräte, Maschinen, Gebäude, Saatgut) berücksichtigt, könne der Zins nicht als Grenzproduktivität der variierten Kapitalmenge abgeleitet werden, weil das ‚Kapitalquantum‘ nicht mehr unabhängig von der Zinshöhe bestimmbar sei. Dieser theoretische Defekt ließe sich auch nicht dadurch heilen, daß Thünen die (heterogene) Kapitalmenge in (homogenen) „Jahresarbeiten“ mißt. Denn: Die „Wahl eines Wertmaßes“ sei „eine Sache ..., die Preis- und Werterklärung eine ganz andere“.

Den Band beschließt eine dogmengeschichtliche Rarität – Johann Heinrich von Thünens Schulaufsatz „Beschreibung der Landwirthschaft in dem Dorfe Großen-Flotbeck“. Er schrieb ihn Anfang 1803, als er 19 Jahre alt war und die Landwirtschaftsschule in Groß Flottbek nahe Hamburg besuchte. Reinhard Schwarze, Hamburg, hat die Handschrift einschließlich der Anmerkungen des Lehrers Lucas Andreas Staudinger mühsam entziffert, wortgetreu transliteriert und sorgfältig kommentiert. Außerdem hat er einige historische Dokumente zur Illustration hinzugefügt. Erstmals wird hier der vollständige Text vorgelegt und der weiteren Forschung leicht zugänglich gemacht. Thünen selbst war sich offenbar der Bedeutung dieser Studienarbeit für sein Gedankengebäude voll bewußt; er verwahrte das Manuskript und notierte nachträglich auf dem Deckblatt: „Deshalb merkwürdig und aufgehoben, weil sich darin die erste Idee vom isolirten Staat findet.“ Versteht man es, zwischen den Zeilen zu lesen, wird allemal deutlich, daß der Schüler mit seiner Arbeit mehr als die vom Lehrer verlangte „Beschreibung“ der Landwirtschaft im Sinn hatte. Er wollte schon damals den Dingen auf den Grund gehen. Die für sein reifes Werk so typische Art und Weise des methodischen Vorgehens ist bereits in dieser Jugendschrift angelegt: Er beobachtet scharf und sammelt akribisch, manchmal geradezu detailversessen, alle verfügbaren Fakten, vor allem die, die man zählen, messen und berechnen kann. Doch dies geschieht nicht ziellos und schon gar nicht mit unbewaffnetem Auge. Vielmehr ist sein Blick geschärft durch (Vor-) Überlegungen, durch „Geistesoperationen“, wie er sie später nennen wird, welche das Augenmerk auf jene „Potenzen“ lenken, die auf dem jeweiligen Beobachtungsfeld von ausschlaggebender Bedeutung sind. Von daher nimmt es nicht wunder, daß sich Thünen später seiner Fingerübungen erinnerte, als er daran ging, im großen Stil eine – wie es im „Isolierten Staat“ heißt –, „ganz auf der Wirklichkeit beruhende Untersuchung“ anzustellen.

Der nächste Band der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ ist bereits in Vorbereitung. Er wird die überarbeiteten Referate aufnehmen, die auf der 15. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses im April 1994 in Weimar gehalten worden sind. Die Beiträge befassen sich – teils grundsätzlich, teils exemplarisch (Alfred Marshall, Max und Alfred Weber, Adolf Löwe) – mit alternativen Wegen und Zielen der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschung.

Heinz Rieter



Foto-Borstel, Teterow

Mitglieder und Gäste des Dogmenhistorischen Ausschusses in Tellow

Stehend von links nach rechts: Harald Scherff, Albert Jeck, Erich W. Streissler, Karl Häuser, Hans Georg Monissen, Dieter Schneider, Joachim Starbatty, Ernst Helmstädt, Harald Hagemann, Theodor Pütz (†), Hans Christoph Binswanger, Jürgen G. Backhaus, Bertram Schefold, Ulrich van Suntum, Jochen Schumann, Karl Hardach, Heinz D. Kurz, Matthias Schmolz, Christian Scheer. – *Sitzend von links nach rechts:* Ursula M. Backhaus, Bettina Monissen, Rolf-Peter Bartz, Irmgard Helmstädt, Gertrud Pütz-Neuhauser, Heinz Rieter, Helga Schumann, Alfred Bürgin.

Inhalt

Die Grenzproduktivitätstheorie der deutschen Protoneoklassik unter besonderer Berücksichtigung von Johann Heinrich von Thünen

Von *Erich W. Streissler*, Wien 17

Wie künstlich ist von Thünens natürlicher Lohn?

Von *Ernst Helmstädter*, Münster 43

Der „natürliche Lohn“ als Gleichgewichtspreis oder als ethische Forderung? Bemerkungen zum Referat von Ernst Helmstädter „Wie künstlich ist von Thünens natürlicher Lohn?“

Von *Hans Christoph Binswanger*, St. Gallen 83

Johann Heinrich von Thünen als Kapitaltheoretiker

Von *Ulrich van Suntum*, Witten / Herdecke und Münster 87

Über die Knappheit und eine mißglückte Analogie zwischen Arbeit, Boden und Kapital: Thünens Theorie der Produktion und Verteilung

Von *Heinz D. Kurz*, Graz 115

Die Knappheitsrente als Verteilungsprinzip. Kommentar zum Beitrag von Heinz D. Kurz

Von *Ernst Helmstädter*, Münster 153

Thünen und die allmähliche Herausbildung der marginalistischen Theorie. Eine Antwort auf Ernst Helmstädter

Von *Heinz D. Kurz*, Graz 165

Anhang

Johann Heinrich von Thünens Jugendschrift „Beschreibung der Landwirthschaft in dem Dorfe Großen-Flotbeck“ (1803)

Transliteriert und kommentiert von *Reinhard Schwarze*, Hamburg 183

Die Grenzproduktivitätstheorie der deutschen Protoneoklassik

unter besonderer Berücksichtigung von Johann Heinrich von Thünen

Von *Erich W. Streissler*, Wien

I. Einführender Überblick

Die Grenzproduktivitätstheorie ist ein spezifisches *Produkt* der *deutschen Nationalökonomie* des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts, genauer der Zeit von 1821 bis 1854. Sie war somit fertig, lange bevor mit Carl Menger die Österreichische Schule begann, oder auch lange bevor W.St. Jevons schrieb. Was die Österreicher, insbesondere Fr. von Wieser, aber davor schon Menger selbst, vornehmlich taten, war im wesentlichen nur ihre Umformung von einer Marktpreisformulierung in eine Nutzenformulierung.

Nähere Untersuchung zeigt dabei, daß die Grenzproduktivitätstheorie *keineswegs allein das Produkt von Johann Heinrich von Thünen* ist. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines *spannenden Dialoges* zwischen Thünen, dem *Außenseiter*, und der *akademischen* Nationalökonomie. Bei letzterer werde ich die Beiträge von Rau, Hermann, Schüz und Roscher herausstreichen. Auf dem Hintergrund professoraler Nationalökonomie erscheint Thünen *gleichzeitig kleiner und größer*, als wenn man ihn, gewissermaßen als „Isolirten Staat“, nur für sich betrachtet.

Bei Thünen ist dabei genau zu unterscheiden zwischen *Thünen I* aus 1826 – dem *ersten* Teil des „Isolirten Staates“ – und, *volle 24 Jahre später*, *Thünen II* aus 1850 – verwirrend benannt als *zweiter* Teil des „Isolirten Staates“ mit dem Untertitel „Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente“¹. *Dazwischen*, zwischen 1826 und 1850, liegt im wesentlichen der Entwurf zur Grenzproduktivitätstheorie in der *akademischen* Literatur.

¹ *Johann Heinrich von Thünen*, Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, Erster Theil: Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben (1826), Hamburg, Perthes (hier bezeichnet als: *Thünen I*, doch zitiert nach der 2.Auflage 1842, Rostock, Leopold's Univ.Buchh.); Zweiter Theil: Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente (1850), Rostock, Leopold's Univ.Buchh., (hier bezeichnet als *Thünen II*, doch zitiert nach dem Nachdruck, 3.Aufl., 1875, Berlin, Wiegandt etc.).

Die Grenzproduktivitätstheorie wird in der Dogmengeschichte (z. B. von Niehans²) auf *Thünen II* zurückgeführt. Das ist insofern richtig, als *Thünen II* die vollständige *Ausformulierung* der Theorie durch Thünen selbst bringt – aber einer Theorie, die *weitgehend vorhanden* war, ausformuliert von Hermann und Schütz, wenn freilich umgekehrt wieder stark angeregt durch Thünen selbst, nämlich *Thünen I*. Thünen brachte somit sowohl den ersten Anstoß wie dann, viel später, die volle Ausformulierung der Theorie. Aber dazwischen liegt *kein Vakuum!*

Die *makroökonomische* Grenzproduktivitätstheorie wird weiters erst *unmittelbar nach Thünen II* – ja teilweise schon etwas *vor* ihm – durch Roscher entwickelt, teilweise 1849 und spätestens 1854; also nicht erst durch J. B. Clark 1899³. Makroökonomisch: das heißt die Ableitung der Faktorpreise gesamtwirtschaftlich gesehen bei *Vollbeschäftigung* gegebener Faktormengen, die Analyse der Konsequenzen für die *Faktoranteile* aggregierter Faktorgesamtheiten und die Fragen der *makroökonomischen Substitutionsprozesse*.

II. Klärung der Diskussionsthemen

Wenn hier von der Grenzproduktivitätstheorie der deutschen Protoneoklassik gesprochen wird, so ist zuerst einmal zu klären, was unter Grenzproduktivitätstheorie überhaupt zu verstehen ist. Wie jede komplexe Theorie hat sie sehr vielfältige Aspekte. Sie kann *erstens Erklärung eines ökonomischen Sachzusammenhanges* sein. Hier ist sie vor allem „Produktivitäts“-Theorie. Als solche hat sie wieder *zwei* Unteraspekte: Sie kann einerseits Grenzproduktivitätstheorie der *Produktion* sein oder andererseits Grenzproduktivitätstheorie der *Einkommensverteilung*. Grenzproduktivitätstheorie kann *zweitens ein formaler Optimierungsansatz* heißen. Nunmehr liegt der Akzent auf der ersten Worthälfte: Sie ist „Grenz“-Theorie, *Marginalismus*. Schließlich ist sie drittens *Teil* einer bestimmten *ökonomischen Weltansicht* – eines Weltbildes über die *bedeutsamsten Kausalzusammenhänge* des ökonomischen Prozesses. Als solches ist sie Teil der „historischen“ *Neoklassik* der Ökonomie.

Auch der zuletzt erwähnte Begriff einer „historischen“ Neoklassik bedarf noch der Erklärung. Wenn wir heute von Neoklassik sprechen, meinen wir etwas *anderes* als das, was den Vertretern der Neoklassik während ihrer historischen Blüte –

² Jürg Niehans, *A History of Economic Theory – Classic Contributions 1720-1980* (1990), Baltimore und London, Johns Hopkins Univ.Press.

³ John Bates Clark, *The Distribution of Wealth: A Theory of Wages, Interest and Profits* (1899), New York, Macmillan. Der Artikel von Donald Dewey, Clark, John Bates, *The New Palgrave – A Dictionary of Economics*, J. Eatwell et al. (Hrsg.), (1987), Bd. I, London und Basingstoke, Macmillan, S. 428 - 431, betont S. 429, daß Clark Anfang der 1870er Jahre zwei Jahre in Heidelberg (bei Knies) und sechs Monate in Zürich studierte und daß er „as one of the three young Germans“ der *American Historical Society* galt.

von etwa 1871 bis etwa 1936 – am Herzen lag. Seit den 1950er und 1960er Jahren verstehen wir unter Neoklassik den *formalen Optimierungsansatz* sowie Gleichgewichtsökonomik mittels desselben, eventuell noch – wie in der historischen Neoklassik – in vorwiegend mikroökonomischer Ausrichtung und eventuell noch – wie in der historischen Neoklassik – unter der Vollbeschäftigungsannahme. Das ist eine Sicht, die sich aus der heutigen Dominanz der *allgemeinen* Gleichgewichtstheorie ergibt, genauer aus ihrer modernen *Uminterpretation*, vor allem durch Arrow und Debreu. Grenzproduktivitätstheorie ist in dieser Sicht nur ein *Teilaspekt* eines noch allgemeineren Optimierungsansatzes, „marginal something equals marginal something else“. Damit ist aber der Aspekt der *Kausalerklärung*, der der historischen Neoklassik so wichtig war, verloren gegangen: Denn in einer allgemeinen Gleichgewichtsanalyse gibt es nur – jederzeit umkehrbare – Funktionalzusammenhänge. Man kann also gar nicht mehr sagen, was Ursache und was Wirkung ist. Aus dieser neueren Sicht müssen wir die alte sogar umdeuten, um sie wissenschaftlich haltbar zu machen. Das ist freilich durchaus möglich. Mit „Kausalität“ meinte man *Regeln über typische Reaktionsstärken und Reaktionsgeschwindigkeiten* ökonomischer Variablen, deren Untersuchung in der heutigen allgemeinen Gleichgewichtsanalyse methodisch ausgeblendet ist.

1. Grenzproduktivitätstheorie als inhaltlicher Erklärungsansatz

a) Erster Unterfall:

Grenzproduktivitätstheorie als Produktionstheorie

In dieser Sicht geht es um die Wahl der optimalen Produktion bei *gegebenen Faktorpreisen*.

Diese produktionstheoretische Sicht, das ist *Thünen I* aus 1826. Gefragt wird, ob das Gut Tellow, gegeben alle Kostenpreise, einschließlich der Transportkostenstruktur, optimalerweise eher Korn oder eher Produkte der Viehwirtschaft produzieren oder gar etwa besser aufforsten sollte. Eine solche Fragestellung erschien aber der deutschen akademischen Nationalökonomie nur *peripher* interessant – sehr zur Enttäuschung Thünens! Derartiges zu untersuchen ist in ihrer Sicht „*Aufgabe der Technik*“! So sagt Hermann (1832)⁴: „Die Untersuchung, worin die Ergiebigkeit der Kapitale zunehmen könne, d. h. wodurch es möglich wird, mit gleichem Kapitale mehr Gebrauchsgegenstände herzustellen als bisher, ist eine Aufgabe der Technik, und gehört eben so wohl der Kunstlehre [!] als der Wirtschaftslehre der Erwerbsgeschäfte [!] an. Nur das bemerken wir noch ...“ Der Ton der Abqualifizierung, ja der Entschuldigung, solches auch nur zu erwähnen, ist deutlich. Viel-

⁴ *Friedrich Benedict Wilhelm Hermann*, Staatswirtschaftliche Untersuchungen – über Vermögen, Wirtschaft, Productivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch (1832), München, A. Weber, S. 256.